

Benedictus Krankenhaus

Das Benedictus Krankenhaus Tutzing im Wandel der Zeit

Vom Leibarzt Ludwig I. bis zur Hochleistungsklinik am Starnberger See



Inhalt

Das Benedictus Krankenhaus Tutzing im Wandel der Zeit

Vom Leibarzt Ludwig I. bis zur Hochleistungsklinik am Starnberger See

Einleitung	Prof. Dr. Rainer Salfeld, Artemed Kliniken	2
Geleitwort	Sr. Hildegard Jansing OSB, Priorin	4
Kapitel 1	Das Kloster als Keimzelle des späteren Krankenhauses	10
Kapitel 2	Vom Kriegslazarett zum Zivilkrankenhaus	24
Kapitel 3	Unter neuer Trägerschaft: Weiterentwicklung in bester benediktinischer Tradition	36

Einleitung

Mit dem 3. Oktober 2009 beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte des Tutzinger Krankenhauses: Nach umfassenden Umbau- und Erweiterungsbauten feiert das zu Ehren seiner früheren Träger in Benedictus Krankenhaus umbenannte Klinikum seine Neueröffnung.

Aus diesem Anlass ist auch die vorliegende Broschüre entstanden. Mit ihr wollen wir nicht nur der Gemeinschaft der Tutzinger Missions-Benediktinerinnen als Gründerin und Trägerin unseren Respekt bekunden und Dank abstatten für viele Jahre vorbildlichen Einsatz im Dienste der Patienten aus nah und fern. Indem wir die Vergangenheit des Krankenhauses Revue passieren lassen, wollen wir auch bewusst an die Traditionen benediktinischer Krankenpflege anknüpfen und zugleich einen Blick in die Zukunft tun.

Vieles von dem, was das Benedictus Krankenhaus heute darstellt, ist in seiner benediktinischen Vergangenheit begründet. Leistungsethik und Teamgeist der Missions-Benediktinerinnen von Tutzing haben sich im Laufe der Jahrzehnte auf alle weltlichen Mitarbeiter übertragen und prägen nach wie vor alle Abläufe und Aktivitäten im Klinikbetrieb. Ebenso ist der Wille der Schwestern, alles Menschenmögliche zu tun, um einem Kranken zu helfen, bis heute für das Tutzinger Krankenhaus bestimmend geblieben. Aus ihm erklärt sich das ständige Streben nach immer weiter verbesserten Therapieverfahren, nach intensiver, möglichst individueller Zuwendung zu jedem einzelnen Patienten, aber auch der baumeisterliche Ehrgeiz, optimale räumliche Gegebenheiten zu schaffen, in denen sich die Patienten wohl fühlen und gerne ihrer Genesung entgegensehen.

In diesem Sinne setzen die Historie des Krankenhauses und der Geist seiner Gründerinnen auch den Maßstab für unser künftiges Handeln.

Die Publikation der Broschüre wäre ohne das große Engagement und die Unterstützung von Schwester Rosa-Maria Kaminsky OSB und Schwester Ruth Schönenberger OSB nicht zustande gekommen, die sowohl bei der Abfassung des Textes als auch bei der Sichtung von Dokumenten, Photos und Urkunden behilflich waren.

Ebenso gilt unser Dank Frau Dr. Astrid Willert für die fachliche Betreuung und Durchführung des Gesamtprojektes sowie unserem Editor, Herrn Dr. Georg Klymiuk, für die Verständlichkeit und argumentative Klarheit des Manuskriptes.

Dem geneigten Leser wünschen wir eine ebenso anregende wie vergnügliche Lektüre. Und wir würden uns freuen, wenn sich ihm dabei nicht nur die Historie, sondern auch der Geist des Hauses erschließt.

A handwritten signature in dark ink, reading "Rainer Salfeld". The script is cursive and fluid, with the first name "Rainer" and last name "Salfeld" clearly distinguishable.

Prof. Dr. Rainer Salfeld
Geschäftsführer der Artemed Kliniken



Geleitwort



Heiliger Benedikt

Benediktinisches gestern und heute

Als die Missions-Benediktinerinnen von Tutzing die Trägerschaft des Krankenhauses innehatten, waren die Schwestern diejenigen, die das Erbe ihres Ordensgründers, des heiligen Benedikt, durch ihr klösterliches Leben und in der Zuwendung zu den Kranken weiter getragen haben. Nun, da die Trägerschaft gewechselt hat, soll der neue Name „Benedictus Krankenhaus Tutzing“ deutlich machen, dass der benediktinische Geist auch weiterhin die Einrichtung „beseelen“ soll.

Wer war der heilige Benedikt?

Benedikt wurde in dem Städtchen Nursia, im sabinischen Bergland, um 480 geboren. Seine begüterte Familie schickte den Heranwachsenden zum Studium nach Rom. Nach wenigen Studienjahren war Benedikt vom Sittenverfall in der großen Stadt so abgestoßen, dass er Rom verließ und sich in die Einsamkeit zurückzog. Er blieb drei Jahre als Einsiedler in einer Höhle in Subiaco. Diese Zeit wurde prägend für sein weiteres Leben, denn „Höhlenzeiten“ sind Zeiten der Konfrontation mit sich selbst und mit Gott, Zeiten der Umkehr und Wandlung. Nachdem er gelernt hatte, sich selbst zu führen und trotz aller Schwächen und Anfechtungen in Frieden mit sich zu sein, konnte er auch andere führen. Es schlossen sich ihm junge Männer

an, und so konnte er nun mehrere kleine Klostergemeinschaften in Subiaco gründen, die er spirituell formte und die ihn als ihren Abt anerkannten und verehrten. Diese Mönchskolonien strahlten auf die Umgebung aus, weckten aber auch den Neid eines Priesters, so dass Benedikt diesen Ort verlassen musste. Mit nur wenigen Getreuen zog er 529 nach Kampanien und baute auf dem Monte Cassino (nordöstlich von Capua) ein Kloster, das zur Hochburg des abendländischen Mönchtums und zum Stammkloster des Benediktinerordens wurde. Durch viele Erfahrungen gereift, wurde Benedikt zum geistlichen Vater seiner Mönche. Hier in Monte Cassino schrieb er auch seine **Regel**, die die bisher bekannten Regeln anderer Mönche an Tiefe und Weisheit übertraf und wegweisend wurde für alle benediktinischen Gemeinschaften bis heute und für den Kulturprozess in Europa. Der Tod Benedikts wird um das Jahr 547 datiert. Papst Gregor schrieb über ihn: "Es hat ein Mann gelebt, der ein heiliges Leben führte. **Benedictus** war er, das heißt, ein von Gott **Gesegneter** und Benedictus war sein Name."

Was ist Benedikts geistiges Erbe?

In der „**Regula Benedicti**“ sind Weisungen von großer Klarheit formuliert, die bis heute viele Menschen – nicht nur klösterlich lebende – faszinieren und inspirieren: So lesen wir vom Maß in der Lebenshaltung, von der Ordnung des Alltags, dem Vorrang des inneren Lebens und dem Gottesdienst als Kraftquelle allen Handelns. Der neue Träger des Benedictus Krankenhauses sieht sich in der Nachfolge der Missions-Benediktinerinnen herausgefordert, dieses Erbe des Ordensgründers weiter zu tragen und seine Weisheit im Krankenhausalltag umzusetzen. Folgende 10 Impulse aus der Regel haben wir Missions-Benediktinerinnen dem neuen Träger des Krankenhauses an die Hand gegeben:

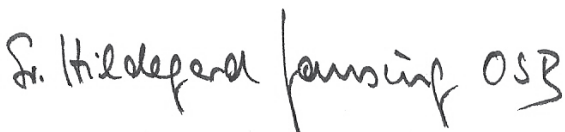
1. **Neige das Ohr deines Herzens...** Der Mensch, dem sich niemand zugeneigt und der auch selbst niemandem zugeneigt ist, ist wegen dieser Herzensarmut und Einsamkeit zu bedauern. Es sollte kein Tag vergehen, ohne dass ich mein Herz einem Menschen zugeneigt habe – in Gedanken, Worten und Werken.
2. **Sooft du etwas Gutes zu tun beginnst, bitte zuerst inständig darum, dass er (Gott) es vollende.** Wenn ich beim Arbeiten um Gottes Hilfe bitte, werde ich innerlich gelöst, denn ich gebe das, was ich tue, ein wenig aus der Hand, lasse mich selbst halten von dem, der alles Leben in der Hand hält. Ich bin nicht fixiert und doch konzentriert, bin ernsthaft, aber nicht zwanghaft.
3. **Das ruft der Herr der Volksmenge zu, in der er seinen Arbeiter sucht: „Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?“** Die Einladung Gottes zu einem guten Leben ergeht an jeden Menschen. Sie gilt mir – und auch allen anderen! Spüre ich auch im Berufsalltag „Lust am Leben“? Was heißt es für mich, angesichts von Leid und Schmerz einen guten Tag zu sehen? Wie kann ich anderen zu einem guten Tag verhelfen?
4. **Es steht ja geschrieben: Tu alles mit Rat, dann brauchst du nach der Tat nichts zu bereuen.** Ich kann Rat erfragen, Rat suchen, sogar jemanden zu Rate ziehen. Es ist nicht einerlei, wie einer den nötigen Rat gibt, wie ich den Rat erteile, wie ich mit mir selbst zu Rate gehe. Ich sollte nie aufhören, Rat zu suchen oder meine Erfahrungen an andere weiter zu geben.

5. Wenn man etwas Gutes an sich findet, es Gott zuschreiben, nicht sich selbst; das Böse dagegen immer als sein eigenes Werk erkennen und sich selbst zuschreiben. Wenn ich etwas gelingen sehe und Gutes wahrnehme, sollte ich es auch gut nennen, ohne meinen Anteil daran zu wichtig zu nehmen und Gottes Segen zu übersehen. Wenn ich Misslingen und Ungutes sehe, sollte ich meinen Teil daran übernehmen und dazu stehen, ohne mich in Ausreden oder Schönrederei zu flüchten.
6. Kann er einem Bruder nichts geben, dann gebe er ihm wenigstens eine freundliche Antwort. Es steht ja geschrieben: Ein freundliches Wort geht über die beste Gabe. Spreche ich freundlich? Habe ich mein Gegenüber „im Blick“, wenn ich rede? Kommt mein Freundlichsein aus einem freundlichen und wohlwollenden Herzen? Wer Freundlichkeit verschenkt oder sie erfährt, wird reich beschenkt.
7. Die Sorge für die Kranken steht vor und über allen Pflichten. Man soll ihnen wirklich wie Christus dienen. Gott hat keine anderen Hände als meine. So könnte ich heute damit anfangen, jemandem zu helfen, wo er sich selbst nicht helfen kann, für jemanden zu sorgen, dem alle Sorgen über den Kopf wachsen, jemanden aufzurichten, der „am Boden liegt“, jemandem gut zu sein, der sich selbst nicht gut ist.
8. Jeder hat seine besondere Gabe von Gott, der eine diese, der andere jene. Benedikt spricht hier die Verschiedenartigkeit der Menschen, ihre unterschiedlichen Bedürfnisse und Eigenarten, ihre Gaben und Grenzen an. Ich erlebe im Umgang mit Menschen Armut und Reichtum, Banales und Tiefes. Leben wir so miteinander, dass wir die Vielfalt schätzen und für jede besondere Gabe anderer dankbar sind.

9. Er achte auf diese und andere Schriftworte von der weisen Mäßigung, der Mutter der Tugenden, und ordne alles so maßvoll an, dass die Starken angezogen und die Schwachen nicht abgeschreckt werden. Weise Mäßigung hat nichts zu tun mit bequemer Mittelmäßigkeit. Für jeden Menschen ist sie wichtig, für Leitung unerlässlich. Mäßigung beinhaltet die Fähigkeit zum Ernstnehmen eines Alltags mit Schwachheit, Versagen und Konflikten, ohne das Ideal aus dem Auge zu verlieren. Sie ist ein Unterscheidungsvermögen, das hilft, das Angemessene herauszufinden. Sie ist Weitsicht mit Sinn für das Machbare.

10. Keiner soll den eigenen Vorteil suchen, sondern mehr den des anderen. Beim Vorteil geht es immer um ein „Mehr“, einen Gewinn. Benedikt fordert dazu auf, dieses Mehr nicht für sich selbst, sondern für den anderen zu suchen. Wenn ich danach strebe, dass meine Gemeinschaft, mein Arbeiterteam so wird, dass alle Raum zum Wachsen und zur Entfaltung bekommen, wie jeder Einzelne es braucht, werde ich die Erfahrung machen, dass auch ich selbst hinzugewinne.

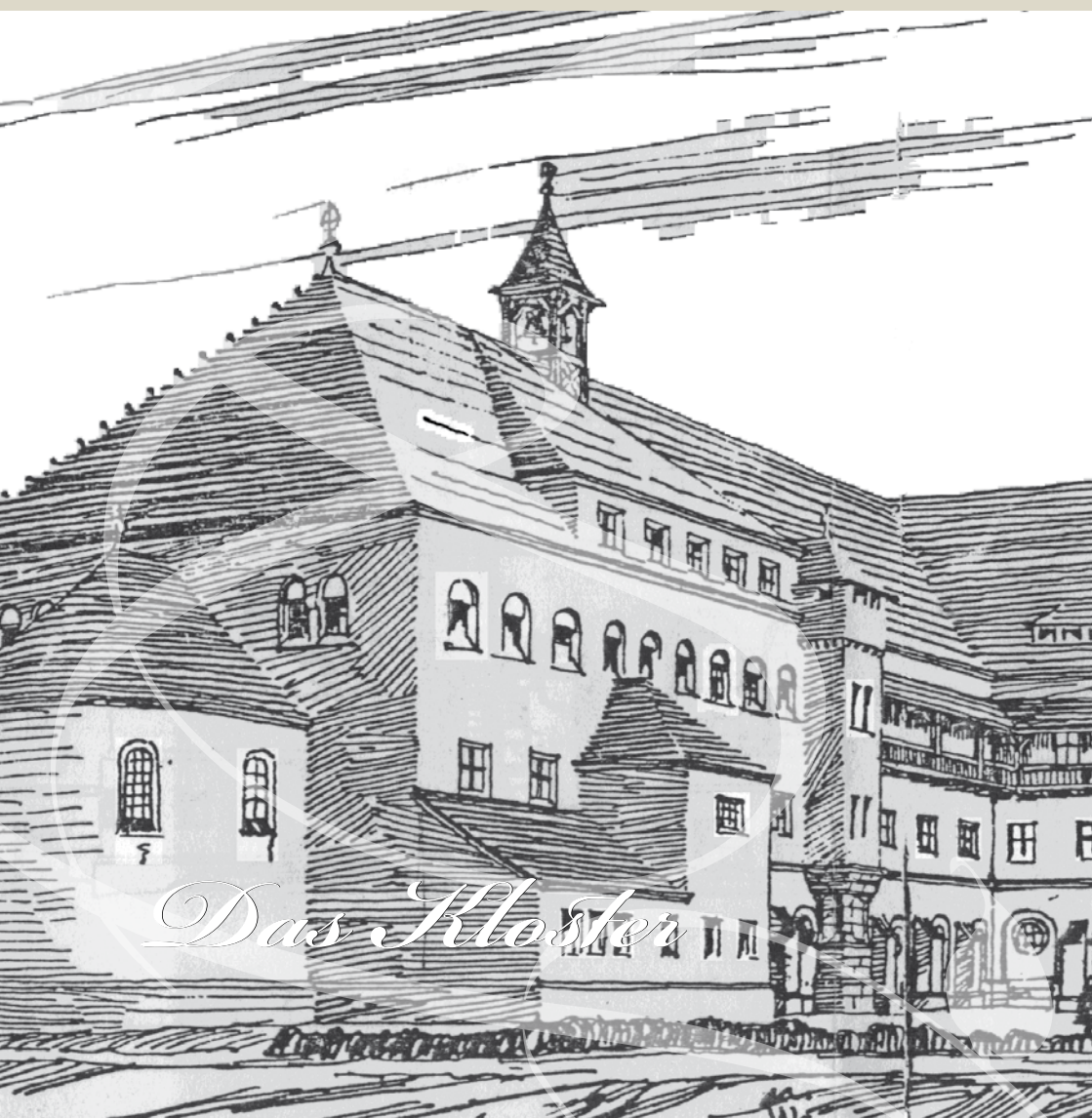
Ziel aller Weisungen der Regel ist es, die „Lust am Leben“ zu wecken und mit weitem Herzen den Menschen zu begegnen. Ich bin überzeugt davon, dass der neue Träger mit der Regel als Richtmaß und Orientierung das Krankenhaus zum Wohle aller Patienten in eine gute Zukunft führen wird.

A handwritten signature in black ink, reading "Sr. Hildegard Jansing OSB". The script is cursive and fluid, with the letters "Hildegard" and "Jansing" clearly legible, followed by "OSB" in a slightly more formal, blocky script.

Schwester Hildegard Jansing OSB
Priorin



1. Das Kloster als Keimzelle des späteren Krankenhauses



Das Benedictus Krankenhaus Tutzing liegt inmitten der großen Anlage des Klosters Tutzing: Eingerahmt vom Krankenhauspark und den anschließenden Grünflächen bietet es einen malerischen Ausblick auf den nahegelegenen Starnberger See und die Alpenlandschaft im Hintergrund. Hier beginnt auch ein Stück Zeitgeschichte, wie es sich niemand hätte ausdenken können und wie es nur das Leben so zu schreiben vermag.

Eine Familie von Wohltätern: Johann Nepomuk von Ringseis und seine drei Töchter

Ganz an den Anfang sei Johann Nepomuk von Ringseis gesetzt. Er war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten im Bayern der Biedermeierzeit - und ohne ihn und seine Familie hätte es wohl das Kloster und Krankenhaus der Missions-Benediktinerinnen von Tutzing nie gegeben. Johann Nepomuk von Ringseis war praktischer Arzt, Hoch-

schullehrer, Ministerialreferent, Mitglied der bayerischen Ständekammer und zweimal Rektor der Münchner Universität.



Johann Nepomuk von Ringseis
(1785-1880)

Er hatte entscheidenden Anteil an der Modernisierung des Gesundheits- und später auch des Hochschulwesens in Bayern. Zugleich war er überzeugter Spätromantiker und einer der ersten profilierten Führer der sich formierenden katholischen Laienbewegung in Deutschland. Zu seinem Freun-

deskreis gehörten bedeutende Natur- und Geisteswissenschaftler wie Franz von Baader, Friedrich Carl v. Savigny, Joseph Görres, und Friedrich Schelling, aber auch Dichter wie Clemens v. Brentano oder Maler wie Wilhelm von Kobell. Als einer der engsten Ratgeber von König Ludwig I. setzte er sich - nach dem Kahlschlag der von Napoleon inspirierten Säkularisation - für die Wiedereinrichtung der Klöster ein und eröffnete den katholischen Orden ein neues soziales Tätigkeitsfeld: die Betreuung und Pflege der Patienten in den neuentstehenden Krankenhäusern der Zeit.

Geboren wurde er als Johann Nepomuk Ringseis am 16. Mai 1785 in der Oberpfalz in bescheidenen Verhältnissen, als erstes von zehn Kindern. Er absolvierte das Gymnasium in Amberg und studierte Medizin an der Universität Landshut.

Am 14. März 1812 promovierte Ringseis und schuf sich sehr rasch durch erfolgreiche chirurgische Eingriffe einen Namen. Es folgten Studienjahre in Wien und Berlin. Überall besuchte er die Krankenhäuser, um sich von der ärztlichen Kapazität und den fachlichen Kenntnissen zu überzeugen. Nach dem Feldzug in Frankreich und dem endgültigen Sieg über Napoleon kehrte er 1815 nach München zurück und eröffnete dort eine Praxis als praktischer Arzt.

Seine weitere medizinische Karriere wurde 1817 durch eine überraschende Wende entscheidend beeinflusst: Statt die Berufung zum Ordinarius an die Universität Würzburg anzunehmen, entschied er sich - im Auftrag von König Max I. Joseph - den Kronprinzen Ludwig mehrere Jahre lang auf verschiedenen Italienreisen zu begleiten. Gemeinsam unternahmen sie, dem Beispiel Goethes folgend, monatelange Bildungsreisen kreuz und quer durch Italien; ihre Reisen führten sie unter anderem nach Rom und Sizilien.

Die Bindung zum Kronprinzen förderte die berufliche Laufbahn Ringseis. Nach seiner Ernennung zum Ordinarius am Allgemeinen Krankenhaus in München wurde er 1817 „Kreismedicinalrath“ und Professor an der neugegründeten Medizinisch-Praktischen Lehranstalt in München, 1824 sogar Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften. 1825 wurde Ludwig I. zum König gekrönt, und Ringseis als „Obermedicinalrath“ mit der Leitung des gesamten staatlichen Gesundheitswesens beauftragt. 1826 erhielt Ringseis die Berufung zum Ordinarius für Medizin an die Ludwigs-Maximilians-Universität, damals noch in Landshut. Wenig später erfolgte dann, auf sein Anraten, die Verlegung der Universität nach München.

Nach der Revolution von 1849, unter dem neuen König Maximilian II., verlor er allmählich seine dominante Stellung am Hof und in der bayerischen Politik. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Tutzing am



Die Ringseisvilla in Tutzing

Starnberger See, zusammen mit seiner Ehefrau Frederike von Hartmann und den drei Töchtern: Maria, geb. 1829, Emilie, geb. 1831 und Bettina, geb. 1833. Bereits 1865 hatte er in Tutzing eine Sommervilla erworben, die auch heute noch als Ringseisvilla bekannt ist und an der Ecke der heutigen Bahnhof-/ Hauptstraße steht.

Drei Jahre nach dem Tod seiner Frau starb Ringseis am 22. Mai 1880. Er wurde in Tutzing am Starnberger See - in der Gruft des heutigen Klosters - neben seiner Frau beigesetzt.

Ringseis vermittelte seine tiefe christliche und soziale Einstellung auch seinen drei Töchtern. Diese setzten sich mit großem Engagement für die bedürftigen Menschen, die Belange der katholischen Kirche und des Ordens der Benediktiner ein. Sie standen nicht nur mit Don Bosco, dem großen Apostel der Jugend, in engem Kontakt, sondern unterstützten auch mit großzügigen Spenden die Bemühungen von P. Andreas Amrhein (1844-1929), dem Gründer der Missionsbenediktiner von St. Ottilien und der Missions-Benediktinerinnen von Tutzing.

Ein Mönch mit visionären Ideen: Pater Andreas Amrhein und seine Gemeinschaften

Wer ist dieser Pater Amrhein, der mit seinen Ideen und Initiativen den Ort Tutzing in vielen Ländern der Welt bekannt machte?

Andreas Amrhein wurde in Beromünster (Schweiz) geboren und trat – nach einer Ausbildung zum Kunstmaler in Florenz und einem Bekehrungserlebnis – im Jahr 1870 in die benediktinische Abtei Beuron ein.



Pater Andreas Amrhein

In einer Zeit, in der zahlreiche Missionsgemeinschaften ihren Anfang nahmen - erinnert sei nur an die Herz-Jesu-Missionare (1855), die Comboni Missionare (1867), die Weißen Väter (1868), die Steyler Missionare (1875) oder auch die Marianhiller Missionare (1882) - ließ ihn die Frage nicht mehr los, ob nicht auch benediktinisches Klosterleben und Missionstätigkeit in Einklang gebracht werden könnten. In langen Jahren des Suchens und Ringens - allein mit sich, sowie mit Vorgesetzten und verschiedenen Behörden

- setzte er sich intensiv mit seiner Vision auseinander. Trotz vieler Schwierigkeiten war er nicht davon abzuhalten, diese zu entfalten und auch in die Tat umzusetzen. So gründete er schließlich 1884 ein Missionshaus für Männer in Reichenbach in der Oberpfalz. Im folgenden Jahr stellte P. Amrhein auf dem 32. Deutschen Katholikentag in Münster seine Idee einer „benediktinischen Gemeinschaft für die Missionierung ausländischer Gebiete“ vor. Der Funke sprang in Münster über und schon drei Wochen später machten sich die ersten vier Frauen - Westfälinnen - wagemutig auf den abenteuerlichen Weg in den Süden Deutschlands. Die Frauen wollten eigentlich nach Indien ausreisen - doch Gott schien anderes mit ihnen vorzuhaben. Die junge Gemeinschaft hatte in Reichenbach einen sehr harten Anfang mit vielen Schwierigkeiten, die sie nach einem anderen Ort Ausschau halten ließ.

Mit der ideellen und materiellen Unterstützung der Ringseis-Töchter gelang es Pater Amrhein Ende November 1886 in Emming ein Schlossgut zu kaufen. Dorthin siedelte P. Amrhein mit der ganzen Gemeinschaft um (das Missionshaus in Reichenbach wurde wieder geschlossen). Hieraus sollte sich die heutige Erzabtei St. Ottilien entwickeln.

Die Damen Ringseis setzten sich auch sehr dafür ein, dass in Tutzing ein Kindergarten unter Leitung der Schwestern eröffnet wurde.



Die Töchter Ringseis: Emilie, Bettina und Maria, (v.l.n.r.)

So schenkten sie P. Amrhein das kleine Haus am Parkrand ihres Villengrundstücks, und bereits 1887 zogen hier vier Schwestern ein. Wegen vieler Schwierigkeiten und der Ablehnung der Tutzinger Bürger, die damals grundsätzlich keine Schwestern haben wollten – es war Kulturkampfzeit! – zog die kleine Gruppe im März 1890 wieder zurück nach St. Ottilien. Kaum waren die Schwestern fortgezogen, genehmigte die Gemeinde aber doch den Kindergarten. Und die Töchter Ringseis bauten das Haus aus, in dem die Schwestern gewohnt hatten; sie errichteten darin auch eine Kapelle. Im Jahr darauf zogen sechs Schwestern ein. Am 10. Juni 1891 weihte P. Amrhein Haus und Kirchlein ein unter dem Titel „U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe“.



Das Maria Hilf-Kloster.

Bald darauf nahmen die Schwestern ihre Arbeit im Kindergarten wieder auf.



Eine Schwester mit einer Gruppe Kindergartenkinder.

In St. Ottilien blühten der männliche und der weibliche Zweig des Ordens rasch auf. Schon 1887 wagten die ersten Brüder und Schwestern die erste Missionsreise nach Tansania. Damit begann eine Geschichte missionarischer Tätigkeit in vielen Ländern, die darzustellen den Rahmen dieser Broschüre sprengen würde.

Pläne für ein benediktinisches Krankenhaus in Deutschland

Ebenso wie P. Amrhein klar war, dass er nicht nur Priester, sondern auch Brüder und Schwestern in die Mission schicken wollte, wenn er die Menschen ganzheitlich erreichen wollte, so lag ihm auch die Sorge um die Kranken sehr am Herzen. Auch hierbei erhielt er große Unterstützung von den drei Ringseis-Töchtern. Zusammen mit Emilie Ringseis plante er die Gründung eines Krankenhauses zur Ausbildung von Krankenschwestern. Er hatte sich in dieser Angelegenheit mit dem Koordinator von Walderbach über das Projekt »Hl. Blut in Erding zum Zwecke eines Krankenhauses« beraten. Als Ort war Walderbach der Familie Ringseis wohl bekannt, denn Johann Nepomuk von Ringseis hatte dort die Klosterschule besucht, bevor er an einem Studienseminar der Benediktiner in Amberg teilnahm. Wahrscheinlich lag es am hohen Kaufpreis von 40.000 Mark, der damals nicht aufzubringen war, dass das Projekt wieder aufgegeben wurde. Noch einmal kam das Krankenhaus oder sogar »Mutterhaus der Missionsschwestern in Erding« im Januar 1888 zwischen den Damen Ringseis und P. Amrhein zur Sprache, doch wiederum ohne Ergebnis.

Zwei weitere Ansätze in Sachen Krankenhaus können den Annalen noch entnommen werden: 1889 übernahmen die Schwestern in Bendorf bei Koblenz ein Haus, in dem sie ein Krankenhaus eröffnen wollten; das

Haus wurde dann aber wieder verkauft. Im Jahr 1891 kam aus dem in der Nähe von Tutzing gelegenen Pähl die Anfrage wegen der Übernahme eines Krankenhauses. Dort führte ein Bader einfache Behandlungen durch und eine Hebamme war tätig. Aus einem Brief ist zu entnehmen, dass davon Abstand genommen wurde, weil sich diese kleine Station nicht erweitern ließe. Und es wurde angefügt: *„Der Hochw. Vater (gemeint ist P. Amrhein) wünscht absolut in Tutzing nun ein Krankenhaus, also wir wollen sehen, ob wir ein Haus bekommen ...“*

Viele Jahre gingen aber noch ins Land, bis dieser Wunsch der ersten Schwesterngeneration dann Wirklichkeit wurde.

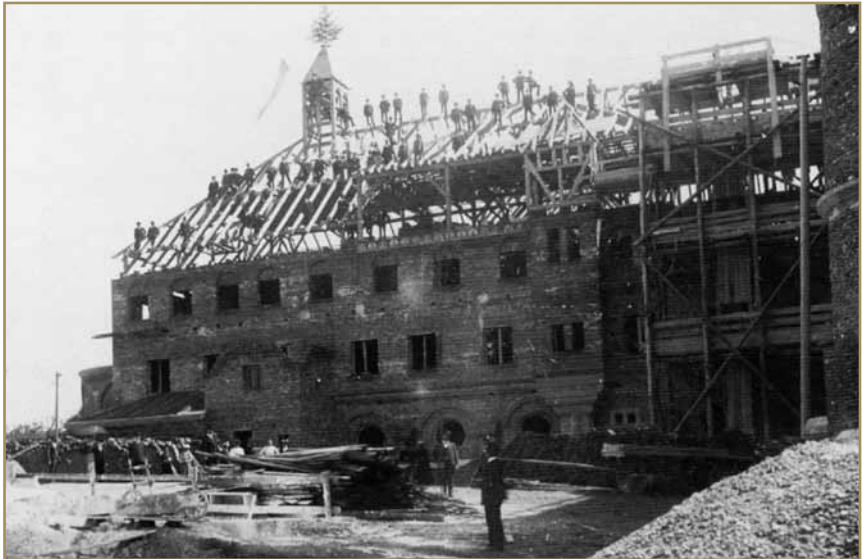
Eine Frauengemeinschaft bricht auf in die Welt: die Missions-Benediktinerinnen von Tutzing

Im Jahr 1902 fassten die Schwestern in St. Ottilien den Entschluss, in Tutzing ein neues Kloster zu bauen. Auf der sog. Bräuhauswiese wurde das erste große Gebäude errichtet, in das im Juli 1904 62 Professschwestern, 9 Novizinnen, 15 Postulantinnen und 6 Missionsschülerinnen einzogen.

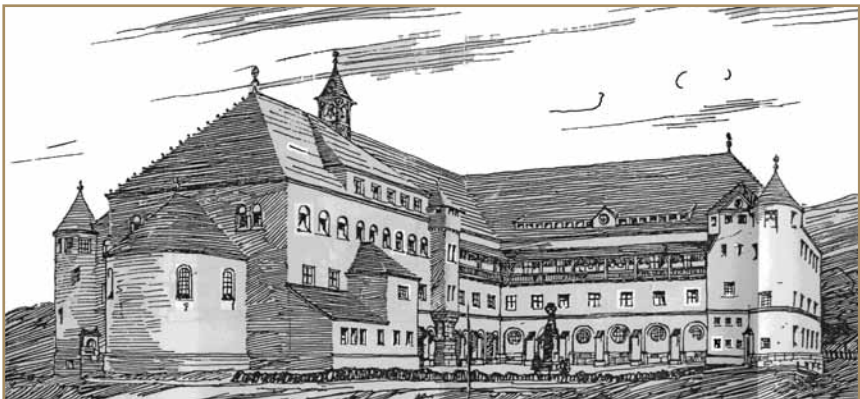
Dieser Schritt war für die Schwestern weit mehr als ein Ortswechsel. Er führte sie auf einen Weg in die Selbständigkeit. War dieser anfangs nicht leicht, so sollte die Zukunft zeigen, dass es eine weitblickende Entscheidung war, die die Gemeinschaft zu einer ungeahnten Entwicklung führen sollte. Die geschwisterliche Verbundenheit mit den Brüdern in St. Ottilien blieb bis heute erhalten.

Erziehung und Unterricht waren von Anfang an eine der Hauptaufgaben der Schwestern. Viele junge Frauen traten ein, für deren Unterhalt und Ausbildung als Ordensfrauen zu sorgen war. Sie mussten auch auf

ihre künftigen Erziehungsaufgaben in den Schulen der verschiedenen Missionsgebiete vorbereitet werden.



Der Bau des Klosters in Tutzing: Richtfest, 22. August 1903



Skizze des fertigen Klosters.

Auch in Tutzing entfalteten sie viele Aktivitäten im Bildungsbereich. Neben der Missionsschule („Präparandie“) wurde 1906 eine staatlich genehmigte Tochterschule eröffnet, die 1924 zur „Höheren Töchter-schule“ (Lyzeum) erhoben wurde. 1936 kam noch eine Haushaltungs-schule dazu.

Jäh unterbrochen wurde aber alles durch die 1933 an die Macht gekom-mene nationalsozialistische Regierung. Schon bald arbeiteten die Natio-nalsozialisten auf eine systematische Zurückdrängung und Ausschaltung kirchlicher Einrichtungen und Laienbewegungen hin. Hauptziele ihrer Unterdrückungsmaßnahmen waren in den Vorkriegsjahren katholische Schulen, Sozialeinrichtungen – und damit insbesondere die Klöster.

In den Jahren 1935 – 1939 wurden mehr als 10.000 katholische Schu-len in „nationalsozialistische Zwangsschulen“ umgewandelt, darunter auch die zum Kloster Tutzing gehörenden. 1938 erfolgte die endgül-tige Schließung des Lyzeums. 1941 durfte dann auch der Kindergar-ten nicht mehr von den Schwestern geführt werden, und im März 1941 wurde schließlich das gesamte Mutterhaus beschlagnahmt.

Die Schwestern mussten das Gebäude räumen, viele kamen in Mün-chen unter und arbeiteten dort in Krankenhäusern und Lazaretten. Auch nach St. Ottilien wechselten viele. Das dortige Kloster der Mis-sionsbenediktiner verwandelte sich in ein Riesenlazarett mit mehr als 1.000 Betten. Wer in Tutzing verblieb, dem fiel die Aufgabe zu, sich um 360 Buben aus dem Ruhrgebiet zu kümmern. Im Zuge der Kinder-Land-Verschickung wurden diese hier einquartiert.



2. Vom Kriegslazarett zum Zivilkrankenhaus



Die medizinische Versorgung von Kranken auf dem Klostergelände begann am 15. Januar 1942: Auf Weisung aus Berlin wurde das Kloster Tutzing an diesem Tag für Lazarettzwecke freigegeben. Die zunehmend ungünstigere Kriegslage machte es unumgänglich, das Kloster für die Versorgung verletzter Soldaten zu nutzen.

Dazu musste das Haus erst gründlich repariert und renoviert werden. Denn die Kinder hatten es in einem unbeschreiblichen Zustand hinterlassen. 20 Soldaten halfen bei den Umbauarbeiten, im April 1942 konnte dann das Lazarett seinen Betrieb aufnehmen. Bald waren dort 250 Betten belegt. Schon 1943 erfolgte der Ausbau zum Schwerverwundeten-Lazarett mit 300 Betten, Operationssaal und Röntgenzimmer, da in München immer mehr Lazarette durch die unaufhörlichen Bombenangriffe der Alliierten ausfielen.

Obwohl fast alle Gebäude und Nebengelände in den Lazarettbetrieb mit einbezogen wurden, war die Raumnot groß. Im Hof des Klosters musste eine Entlausungsbaracke gebaut werden. Gleichzeitig wurde auch das „St. Scholastika“-Gebäude (heute neu errichtetes Ärztehaus) mit 60 Betten belegt. DRK-Pflegepersonal wurde im Haus Ringseis untergebracht. In der Chronik ist zu lesen: „Durch Gottes gütige Vorsehung waren uns sämtliche Herren des Oberfinanzamtes günstig gesinnt. Die Arbeit mit ihnen vollzog sich in gegenseitigem Vertrauen und Entgegenkommen“.

Und auch an anderer Stelle wurde honoriert, mit wie viel Engagement und Kraft sich die Tutzinger Schwestern den schweren Aufgaben während der Kriegszeit stellten. In einem Kommentar heißt es: „Die Wehrmacht an sich stellte sich nicht prinzipiell gegen uns. Sie war froh um unsere Arbeitskräfte und restlose Hingabe an die armen, an Leib

und Seele außerordentlicher Hilfe bedürftigen Soldaten. Schon unser Dasein und gutes Beispiel war eine Mission. Außerdem blieb unser Mutterhaus durch das Lazarett in unserer Obhut und kam nicht ganz in fremde Hände; wir konnten uns einer würdigen und standesgemäßen Beschäftigung hingeben, manches lernen im Dienst der Krankenpflege (...), auch unser Brot redlich verdienen (durchschnittliche Entlohnung 60 Reichsmark monatlich).“



Blick in ein Krankenzimmer des Lazaretts im Tutzinger Kloster.

Nach dem Einzug der amerikanischen Besatzungstruppen führte die 676. Medical Collecting Company das Lazarett Tutzing zunächst fort. Am 28. Juni 1945 löste dann die neue US-Militärverwaltung das ehemalige Wehrmachts-Lazarett auf und gab den Missions-Benediktinerinnen ihr Mutterhaus zurück. Die letzten Soldaten wurden von amerikanischen Ambulanzen in große Sammellazarette abgeholt. Die Chronistin schrieb: „Es war ein wehmutsvolles Scheiden.“

Tutzing erhält – endlich – ein Krankenhaus!

Angesichts des großen Mangels an Krankenhäusern wurde zeitgleich die Bitte an den Orden herangetragen, im Kloster ein Krankenhaus zur Versorgung der Bevölkerung einzurichten.

Die damalige Generalvikarin M. Irmengard Bachem willigte in diesen Wunsch ein und schrieb an den Landrat des Kreises Starnberg, dass sie bereit sei, „...vorläufig einen Teil des Klostergebäudes in Tutzing für ein Zivilkrankenhaus mit 120 bis 150 Betten zur Verfügung zu stellen.“

Diese Entscheidung löste in der Gemeinde Tutzing große Freude aus und Bürgermeister Ferdinand Derigs formulierte in einem Schreiben: „Sollte es demnach zu einer Umwandlung des Reservelazarettes in ein Zivilkrankenhaus kommen, wird die Gemeinde dem Kloster bei der Erfüllung dieser neuen caritativen Aufgabe gern jede nur mögliche Unterstützung geben. Sie wird dabei eingedenk sein der aufopfernden Arbeit, die die hiesigen Missions-Benediktinerinnen in langen Jahren im Interesse der Tutzinger Bevölkerung geleistet, besonders auch der selbstlosen Fürsorge, die sie den ihnen anvertrauten Verwundeten haben angedeihen lassen...“

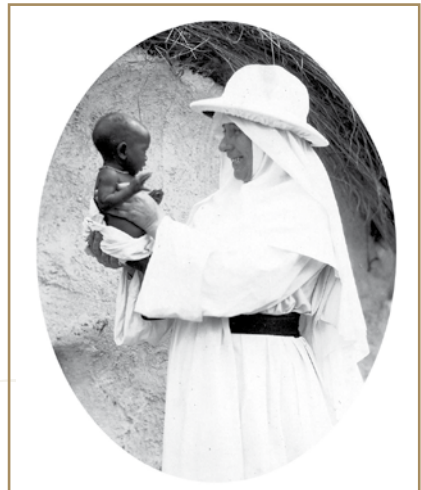
Die Gemeinde Tutzing hatte sich schon lange zuvor bemüht, ein Krankenhaus in Tutzing zu errichten. Bereits 1900 richtete sie ein Gesuch an den „hochlöblichen Distriktsrat München II“, das abschlägig beschieden wurde. 1908 bildete sie ein Krankenhaus-Bauverein, dem viele Tutzinger mit Engagement beitraten, 1910 auch die Gemeinde. Während des 1. Weltkriegs verlor der Verein sein gesamtes Vermögen; 1936 wurde er schließlich aufgelöst. Die Hoffnung auf ein eigenes Krankenhaus erlosch aber niemals gänzlich. Umso froher war die Gemeinde, als sich die Missions-Benediktinerinnen dafür einsetzten.

Das Krankenhaus wird zur Erfolgsgeschichte ...

Sehr bald zeigte sich, dass für das Krankenhaus ein echter Bedarf bestand. Der Platz reichte nie aus und so wurde in den Jahren 1956/57 ein kleinerer Anbau vorgenommen, dem ein großer in den Jahren 1967/68 folgte.

Knapp zwanzig Jahre später wurde eine Generalsanierung des Krankenhauses erforderlich. Zunächst musste ein Neubau erstellt werden, der 1988 bezogen werden konnte. Anschließend wurden ab 1991 sämtliche Zimmer im Altbau saniert, der OP-Trakt erweitert und der gesamte Eingangsbereich neu gestaltet. Und schon wenige Jahre später mussten einige Schwestern aus ihren Räumen ausziehen, um Platz zu machen für den Ausbau des 4. Stockes und des Dachgeschosses. So machten die Schwestern der Abkürzung ihres Ordensnamens alle Ehre: „OSB“: eigentlich Ordo Sancti Benedicti wird oft auch scherzhaft als „Oh sie bauen“ ausbuchstabiert.

Mit diesen baulichen Veränderungen, die man schon von außen erkennen konnte, gingen auch viele interne Veränderungen einher. Das Krankenhaus war stets ein Krankenhaus der Grundversorgung und es war in erster Linie für die Leute aus Tutzing und der Umgebung da. Größten Wert



Eine Schwester während der Missionsarbeit in Afrika.

legten die Schwestern immer auf kompetente und liebevolle Zuwendung zum Patienten. Pflege wurde im Krankenhaus stets großgeschrieben und hierfür wurde auch viel investiert, finanziell, zeitlich und menschlich. Ab 1963 hatten über 30 Jahre lang Missions-Benediktinerinnen die Aufgabe der Pflegedienstleitung inne, und viele Ordensschwestern waren auf den Stationen in der Krankenpflege tätig.

Dreh- und Angelpunkt des Krankenhausbetriebs war eine hervorragende fachliche Aus- und Weiterbildung aller Mitarbeiter. Anfangs hatten im Krankenhaus auch eine Reihe von Ordensschwestern reichlich Gelegenheit, sich auf ihren Einsatz in den „auswärtigen Missionen“ vorzubereiten.

Viele, die dann weltweit in der Mission arbeiteten, erhielten hier ihre Ausbildung oder sammelten praktische Arbeitserfahrungen in Therapie und Pflege, ehe sie ausreisten: Ärztinnen, Krankenschwestern, MTAs, Physiotherapeutinnen. Im Jahr 1948 wurde eigens eine Krankenpflegeschule gegründet.

Räumlich mussten die Schülerinnen mehrmals umziehen, bis sie im September 1964 in das neu hergerichtete Gebäude „St. Scholastika“ wechseln konnten. Das Haus, das sich gegenüber dem Krankenhaus an der Bahnhofstraße befand, einstmals Volksschule und Rathaus der Gemeinde, war in früheren Zeiten für den Unterricht in der Missions-, dann der Mittelschule genutzt worden. Bis zu der aus Kostengründen erforderlichen Schließung im Jahre 2006 diente das Haus als Ausbildungsstätte für Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger aus dem In- und Ausland; danach wurde an seiner Stelle von dem neuen Träger das neue Ärztehaus errichtet. Ursprünglich sollten in der Krankenpflegeschule nur junge Ordensschwestern auf ihren Einsatz im

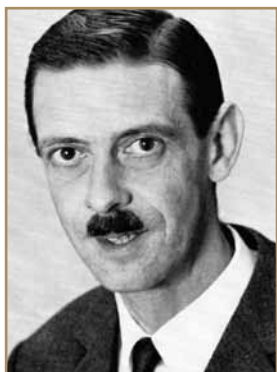


Unterricht in der Krankenpflegeschule.

Gesundheitswesen in Afrika oder Südamerika vorbereitet werden. Aber schon im 2. Kurs, der 1950 begann, wurde die Schule für Nicht-Ordensangehörige geöffnet. Als Missions-Kongregation erhielt die Schule auch – entgegen der Tendenz dieser Zeit – die Erlaubnis, Schwestern aus Übersee-Ländern auszubilden. So erhielten immer wieder junge Frauen aus den verschiedenen Gebieten Afrikas, aus Korea, den Philippinen, Indien und Indonesien hier ihre Ausbildung. Fast 60 Jahre lang wurden viele junge Frauen zu Krankenschwestern, später auch Männer zu Krankenpflegern ausgebildet. Bei der Ausbildung wurde größter Wert auf eine fachlich hohe Kompetenz gelegt sowie auf die Vermittlung eines christlichen Menschenbildes und eine an den benediktinischen Werten orientierte Arbeitsweise.

Im Krankenhaus wurde stets eine hoch kompetente und moderne Medizin betrieben und ständig fortentwickelt. Viele Chefarzte, die sich

nicht nur durch ihre fachliche Kompetenz auszeichneten, sondern auch ihre christlich orientierte Grundeinstellung im beruflichen Alltag lebten, prägten Klima und Arbeitsweise im Hause.



Die ersten Chefärzte und leitenden Ärzte des Tutzinger Krankenhauses (v.l.n.r.): Dr. Eisenreich, erster leitender Arzt der chirurgischen Abteilung von 1945-1967, Nachfolger: Dr. Genewein, Chefarzt der chirurgischen Abteilung von 1968-1992; Dr. Mößmer, Leitender Arzt und Chefarzt der Inneren Abteilung, 1945-1979, Nachfolger: Prof. Dobbelsstein, Chefarzt der Inneren Abteilung von 1979-2000; Dr. Weiss, leitender Anästhesist, 1968-1992.

Ihrem Engagement ist es auch zu verdanken, dass das Tutzinger Krankenhaus auf vielen Fachgebieten weitere Spezialisierungen erlangte und einen weit über den näheren Umkreis hinausreichenden Ruf erworben hat. Einige Entwicklungen seien hier beispielhaft erwähnt:

- In der Inneren Abteilung erfolgte rasch eine fachliche Schwerpunktsetzung auf die Nephrologie. Bestens bewährt hat sich dabei die enge Kooperation mit dem im Jahr 1983 errichteten Dialysenzentrum, dessen Träger das Kuratorium für Dialyse und Nierentransplantation e.V. ist.
- Um besonders für die immer größer werdende Zahl älterer Menschen umfassende Versorgung bieten zu können, wurde im Jahr 1996 eine neue Abteilung für Geriatrische Rehabilitation eingerichtet; damit gehört das Krankenhaus bayernweit zu den Pionieren auf diesem Fachgebiet.
- Im Bereich der Chirurgie wurde schon früh damit begonnen, auch Unfallchirurgie als weitere Leistungen anzubieten, und die Entwicklung zu einem Endoprothetikzentrum schritt fort. Darüber hinaus hat sich das Haus auch auf dem Gebiet der Gefäßchirurgie großes Ansehen erworben, wie in der Shuntchirurgie.
- Anfang der 90er Jahre wuchs aus kleinen Anfängen ein neuer und aufstrebender Bereich heran: die Schmerztherapie. Patienten und Patientinnen können in Tutzing mit einem umfassenden multimodalen Konzept sowohl stationär als auch tagesklinisch versorgt werden. Als Pionier auf diesem Gebiet erfreut sich das Krankenhaus eines bundesweiten Renommees.
- Die große Fürsorge um eine menschenwürdige Versorgung sterbender Patienten führte im Jahr 2004 zum Aufbau einer Palliativstation.

Das sind nur einige wenige Beispiele, die noch um weitere ergänzt werden könnten. Eine vorausschauende Unternehmenspolitik – die nicht

zuletzt auch umsichtigen Führungskräften im Verwaltungsbereich zu verdanken war - setzte rechtzeitig auf diese Spezialisierungen. Nur so war es dem Krankenhaus möglich, im immer härter werdenden Wettbewerb zu bestehen.

Ganz wesentlichen Anteil an der Entwicklung des Krankenhauses hatten und haben vor allem die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die alle Planungen in die Tat umsetzten. Sie kümmerten sich gleichzeitig Tag für Tag darum, dass den Patientinnen und Patienten die Sorge zuteil werden konnte, derer sie bedurften. Waren in den ersten Jahren fast ausschließlich Missions-Benediktinerinnen im Krankenhaus tätig, so wurden immer mehr Nicht-Ordens-Mitarbeiter eingestellt.

Dies war nicht zuletzt darin begründet, dass viele Ordensschwwestern für die Aufgaben im Ausland ausgesandt wurden und somit nicht für die Arbeit in Tutzing zur Verfügung standen. Dieser Wandel in der Belegschaft eröffnete vielen neuen Mitarbeitern die Möglichkeit, ihre christliche Lebenseinstellung auch am Arbeitsplatz zu leben.

Die fachlichen Veränderungen wurden auch von umfassenden organisatorischen Maßnahmen begleitet und unterstützt. Die Priorin des Priorats Tutzing, zu dem verschiedene Gemeinschaften mit vielen Schwestern und zahlreichen Einrichtungen gehörten, hatte von Anfang an auch die Verantwortung für das Krankenhaus inne. Zudem trug die Kongregation der Missions-Benediktinerinnen von Tutzing stets die volle finanzielle Last (mit Unterstützung des Staates bei Bauvorhaben) und Verantwortung. Angesichts der immer höheren Anforderungen bei der Leitung des Krankenhauses und der wachsenden Risiken wurde das Krankenhaus 1993 in der Rechtsform eines Vereins aus der Kongregation ausgegliedert und firmierte seither als „Krankenhaus der Missions-Benediktinerinnen von Tutzing e.V.“.

Damit wurde es möglich, eine neue Organisationsstruktur einzurichten, mit einem Vorstand an der Spitze, bestehend aus fünf Schwestern. Dieser Vorstand leitete seither die Geschicke des Krankenhauses. Fachlich unterstützt wurde er von einer Krankenhausleitung, die aus Trägervertreterin, Verwaltungsleiter/-in, Ärztlichem Leiter und Pflegedienstleiterin bestand und die gleichberechtigt arbeiteten. Ein modernes Qualitätsmanagement mit einem Leitbild, das sich an benediktinischen Grundsätzen orientierte, sorgte zum einen dafür, dass Patientinnen und Patienten gut behandelt und versorgt wurden. Zum anderen wurde sorgsam darauf geachtet, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einer offenen und kollegialen Weise miteinander umgingen und kooperierten, was den fordernden Krankenhausbetrieb sehr erleichterte. Benedikt selbst lag es sehr am Herzen, dass es für die Mönche keinen Anlass zum Murren gibt.

Im Lauf der Jahre sahen sich die Schwestern allerdings zusehends mit der Frage konfrontiert, wie lange sie - angesichts der sinkenden Zahl im Krankenhaus tätiger Schwestern und der rapiden Veränderungen im deutschen Gesundheitswesen - noch weiterhin die Trägerschaft des Krankenhauses ausüben könnten. Nach einer langen Phase des Abwägens entschloss sich die Gemeinschaft dann, das Krankenhaus am 1. Oktober 2007 in die Hände der Artemed Kliniken zu übergeben. Die weitere Entwicklung des Krankenhauses blieb den Schwestern gleichwohl stets eine Herzensangelegenheit. Die zuvor im Krankenhaus beschäftigten Schwestern sind auch heute noch hier tätig, und mit ihrer Tätigkeit im Beirat nehmen die Missions-Benediktinerinnen auch weiterhin regen Anteil an den Geschicken des Krankenhauses.



Tafel anlässlich der Übergabe des Krankenhauses durch die Missions-Benediktinerinnen an die Artemed Kliniken im Oktober 2007.

3. Unter neuer Trägerschaft: Weiterentwicklung in bester benediktinischer Tradition



Mit der Übernahme des Betriebes durch den neuen Träger änderte sich auch der Name des Krankenhauses: Aus dem „Krankenhaus der Missions-Benediktinerinnen von Tutzing e.V.“ wurde das „Benedictus Krankenhaus Tutzing“. Diese Namensgebung soll verdeutlichen, dass auch unter der neuen Trägerschaft die alten Werte Bestand haben und weiterhin allen Mitarbeitern als Leitlinie dienen sollen. Zudem stand von vorneherein fest, dass die Konzeption des Krankenhauses als Grundversorger für die Bevölkerung von Tutzing und seinen Nachbargemeinden, ergänzt durch fachliche Spezialisierungen von überregionaler Bedeutung, eine solide Basis für die Zukunft bildete.



Blick auf das Benedictus Krankenhaus Tutzing,
das Kloster und den Starnberger See.

Dementsprechend ist dieses Konzept sehr konsequent weiterentwickelt worden. Das Krankenhaus verfügt heute neben seiner Funktion als Grund- und Regelversorger über weitere Schwerpunkte und Spezialisierungen:

Die Abteilungen für **Allgemein- und Visceralchirurgie** (Chefarzt Dr. med. Rainer Wiesmeier) und für **Innere Medizin** (Chefarzt Prof. Dr. med. Hans Paul Schobel) bieten die Gewähr, dass die Krankheitsbilder, wie sie typisch sind für die Grund- und Regelversorgung, jeweils schnell und kompetent diagnostiziert und therapiert werden können. Diese Abteilungen gestatten es zudem, Not- und Dringlichkeitsfälle rund um die Uhr an jedem Tag der Woche in der Notaufnahme zu behandeln. Zudem ist die Kompetenz der Abteilung für Innere Medizin im Bereich der Nierenerkrankungen (Nephrologie) unverändert wertvoll für das angrenzende Dialysezentrum.



Das Team der Chefarzte des Benedictus Krankenhauses Tutzing mit Herrn Dr. Guth (links oben), Geschäftsführer des Benedictus Krankenhauses Tutzing und Feldafing.

Aus dem schon vor 20 Jahren etablierten Schwerpunkt in der gelenkersetzenden Orthopädie (Endoprothetik) ist zwischenzeitlich das **Zentrum für Orthopädie und Wirbelsäulenchirurgie** hervorgegangen. In ihm können alle Erkrankungen des Bewegungsapparates, also der Knochen, Gelenke und Muskeln behandelt werden. Unter der Leitung von Dr. med. Martin Huber-Stentrup, Chefarzt, werden alle gelenkerhaltenden Eingriffe an Schulter, Hüfte, Knie und Sprunggelenk durchgeführt, wann immer möglich unter Einsatz minimal-



V.l.n.r.: Herr Dr. Huber-Stentrup, Chefarzt der Orthopädie und Orthopädischen Chirurgie, Herr Dr. Mehren, Chefarzt der Wirbelsäulenchirurgie und Herr Dr. Guth, Geschäftsführer, Benedictus Krankenhaus Tutzing und Feldafing.

invasiver Verfahren. Sofern die Notwendigkeit besteht, können alle Gelenke auch durch Implantate ersetzt werden, wodurch sich Funktion und Schmerzfreiheit bis ins höchste Lebensalter sicherstellen lassen. Alle Erkrankungen an der Wirbelsäule werden unter der Leitung von Dr. med. Christoph Mehren, Chefarzt, behandelt. Das Spektrum der Methoden reicht dabei von radiologisch gestützten Infiltrationen über minimalinvasive, mikrochirurgische Eingriffe bis hin zu hochkomplexen Operationen. Beispiele hierfür sind die Fusion von Wirbelkörpern oder der Einbau künstlicher Bandscheiben.



Herr Priv.-Doz. Dr. Freynhagen, Chef-
arzt des Zentrums für Anästhesiologie,
Intensivmedizin, Schmerztherapie und
Palliativmedizin, im Gespräch mit einer
Ärztin des Teams.

Im Bereich der **Schmerztherapie** hat sich Tutzing, nach ersten Anfängen zu Beginn der 90er Jahre, mittlerweile zu einem der vier bundesweit bedeutendsten Zentren entwickelt. Heute können in Tutzing alle Patienten behandelt werden, die unter chronischen Schmerzen leiden und für die es bislang kaum Therapiemöglichkeiten gab. Wegweisend war die Einführung des multimodalen Behandlungskonzeptes: Anästhesisten, Psychiater, Therapeuten, fallweise auch Ärzte

anderer Fachdisziplinen (Neurologen, Orthopäden) legen hier gemeinsam als Team fest, mit welchem Behandlungskonzept dem Schmerz am ehesten beizukommen ist. Unter der Leitung von Privatdozent Dr. med. habil. Rainer Freynhagen, Chefarzt, steht das Zentrum in engem wissenschaftlichem Verbund mit international führenden universitären Einrichtungen. Das Zentrum ist auch Veranstalter der alljährlich stattfindenden Tutzinger Schmerztag, einem der bedeutendsten Fachkongresse auf diesem Gebiet weltweit.

Das **Zentrum für Gefäßerkrankungen** hat seinen Ursprung in den gefäßchirurgischen Leistungen, die schon seit langer Zeit im Krankenhaus beispielsweise für Dialysepatienten angeboten wurden, insbesondere durch die Shunt-Chirurgie, d.h., der Schaffung eines Zugangs zum Gefäßsystem bei Dialysepatienten. Heute werden in diesem Zentrum alle Erkrankungsbilder behandelt, die sich mit den Arterien und Venen (Blutgefäßen) des Menschen befassen.



Das interdisziplinäre Team des Gefäßzentrums.

Die Diagnostik wird mit Hilfe hochmoderner Ultraschalltechnologien durchgeführt. Konservative (pharmakologische) Therapien erbringt Prof. Dr. Malte Ludwig, Chefarzt für Angiologie und Phlebologie. Die



Minimal-invasiver Eingriff in der Gefäßchirurgie.

radiologisch interventionellen sowie gefäßchirurgischen Therapien werden durch Dr. Jörg Hawlitzky durchgeführt, Chefarzt für Gefäßchirurgie. Gemeinsam erstellen beide Chefarzte für jeden Patienten ein maßgeschneidertes Therapiekonzept, welches den bestmöglichen Erfolg verspricht und gleichzeitig am schonendsten wirkt.

Die **Abteilung für internistische und geriatrische Rehabilitation** ist am 01. August 2009 in das von den Artemed Kliniken neu erworbene Benedictus Krankenhaus Feldafing umgezogen. Leitziel dieser Abteilung ist es, Patienten im höheren Lebensalter nach einer schweren Erkrankung oder Verletzung wieder in die Lage zu versetzen, ein möglichst selbständiges und beschwerdefreies Leben zu führen. Im Tutzingener Krankenhaus bestand zuletzt keine Möglichkeit mehr, genügend Räumlichkeiten für die ständig wachsenden Patientenzahlen zu schaffen. In Feldafing dagegen können optimal auf die Behandlung geriatrischer Patienten abgestimmte Räumlichkeiten in ausreichender Zahl angeboten werden. Die Leitung dieser Abteilung obliegt unverändert Herrn Dr. med. Holger Petersen, Chefarzt, der gemeinsam mit seinen Mitarbeitern in das wenige Kilometer entfernte Feldafing umgezogen ist. Aufgrund der räumlichen Nähe kann die Behandlung der Patienten weiterhin jeweils in enger Abstimmung mit den anderen Chefarzten des Benedictus Krankenhauses in Tutzing erfolgen.

Auch wenn durch die Verlagerung der geriatrischen Rehabilitation Flächen im Tutzingener Krankenhaus frei wurden, reichte dies nicht aus, um der schon immer bestehenden Platznot im Krankenhaus Herr zu werden.

Deshalb wurden wiederum große Umbauten notwendig, damit die Infrastruktur des Krankenhauses den Bedürfnissen von Patienten und Mitarbeitern gerecht wird. Besonders zu erwähnen sind hier: die Schaffung neuer Funktionsräume für die immer aufwändigere Medizintechnik, die Zusammenfassung aller Räumlichkeiten zur ambulanten Diagnostik und Therapie, eine neue, helle Eingangshalle für Empfang und Aufnahme der Patienten und moderne Zimmer mit behindertengerechten Nasszellen. Hinzugekommen sind helle und

lichte Flure, die eine freundliche Umgebung schaffen und den Patienten die Angst nehmen und schließlich auch eine neue Cafeteria für Patienten und Besucher. Alle diese neuen Bereiche konnten bis zum Herbst des Jahres 2009 fertiggestellt werden, gemeinsam mit dem Neubau eines Ärztehauses, welches an der Stelle des ehemaligen Scholastika-Gebäudes errichtet wurde.

* * *

Nach Abschluss der Umbauarbeiten erstrahlt das Benedictus Krankenhaus jetzt in neuem Glanze: Es bietet weit mehr als nur eine breitgefächerte Grund- und Regelversorgung für die Menschen aus Tutzing und der Umgebung. Mit seinen drei Schwerpunktzentren steht es für Spitzenmedizin vor Ort und genießt auch überregional höchstes Ansehen. In ihrer täglichen Arbeit fühlen sich die Mitarbeiter des Hauses nach wie vor den Werten des heiligen Benedikts verpflichtet und setzen alles daran, die von den Missions-Benediktinerinnen begründete Tradition fortzuführen.

Johann Nepomuk von Ringseis, der Ratgeber von König Ludwig I. und großer Reformator des bayerischen Gesundheits- und Hochschulwesens, wäre sicherlich stolz, wenn er sehen könnte, welches medizinische Leistungszentrum heute auf dem Gelände seiner ehemaligen Sommerresidenz entstanden ist.

Benedictus Krankenhaus Tutzing

Bahnhofstraße 5

82327 Tutzing

Tel.: 08158 23-0

Fax: 08158 23-140

info@krankenhaus-tutzing.de

www.krankenhaus-tutzing.com

www.artemed.de



Benedictus Krankenhaus
Tutzing

Im Artemed-Klinikverbund